

Vorwort zur rumänischen Ausgabe

„Nichts“ hat in den meisten europäischen Sprachen einen völlig negativen Klang. Wer gar über das Nichts spekulieren möchte, steht bei vielen in der Gefahr, sich lächerlich zu machen. Dennoch habe ich vor 50 Jahren in Kyoto beim japanischen Philosophen Keiji Nishitani (1900-1990) gelernt, mir über das Nichts Gedanken zu machen.

1964, als ich nach Beendigung meiner theologischen Studien nach Kyoto kam, war der Professor der ehemals Kaiserlichen Universität gerade emeritiert und zu einer buddhistischen Universität gewechselt. Ich war zu ihm gekommen, weil sein Buch über die Religion in Japan vielseitig diskutiert wurde. Inzwischen ist es weltweit bekannt. Mein damaliger Ordensoberer, der spätere Jesuitengeneral Pedro Arrupe (1907-1991), wollte nicht, dass ich schnell zu meinen weiteren Studien nach Europa zurückkehrte. Ich sollte mir lieber als junger Mann ohne Namen Freunde in Japan machen.

Keiji Nishitani war ein Brückenbauer, - Brücken zwischen altem und neuem Japan, zwischen Tradition und Moderne, zwischen Ost und West. Er hatte selbst beim Begründer der modernen japanischen Philosophie Kitaro Nishida (1870-1945) gelernt, war bei Martin Heidegger (1889-1976) in Deutschland in die Schule gegangen, hatte von ihm einen Zugang zu Nietzsche gefunden, aber auch seine Beschäftigung mit Meister Eckhart und anderen mittelalterlichen Mystikern vertieft und war dann doch zu seinen eigenen Quellen, zum Zen, auch zur Übung des Zen zurückgekehrt. Er war ein Mann des Weges.

Zu seiner buddhistischen Universität hat er mich nicht eingeladen, weil er dort eher Anfängerkurse geben sollte. Ich war tief enttäuscht. Er schickte mich zu seinem Nachfolger, Professor Yoshinori Takeuchi (1913-2002), der kein Zen-Buddhist war, aber einen buddhistischen Tempel des Amida-Buddhismus leitete. Ein japanischer Freund, dem ich von meiner Enttäuschung erzählte, wunderte sich und sagte: „Ich verstehe dich nicht. Er hat dich doch als Schüler angenommen. Er hat dir gesagt, was du tun sollst. Tu das doch einfach!“ Wie Recht er hatte – mit Nishitani-Sensei! Nishitani war ein wahrer „Sensei“, einer, der vorausging und vorlebte, - ein wahrer Lehrer in Wissenschaft und Leben.

Für mich waren diese Erfahrungen der Anfang eines neuen Denkens. Ich musste es nie bereuen, bei Yoshinori Takeuchi gehört zu haben. Bei ihm habe ich gelernt, wie stark vernetzt alles auf der Welt ist, - nicht nur im modernen Sinn, sondern schon aus ursprünglich buddhistischer Sicht.

Doch dann kam auch die Einladung in den nicht öffentlichen Schülerkreis von Professor Nishitani, der nach wie vor in der Universität tagte. Ich war der erste und zu meiner Zeit auch der einzige Ausländer, der an den Sitzungen teilnehmen durfte. Es wurde Tauler gelesen, - in seiner Ursprache. Nishitani war so sehr in die Texte vertieft, dass er sie auswendig zitieren und, wenn ein Referent stockte, ihm weiterhelfen konnte.

Am Ende durfte auch ich einmal referieren. Ich sprach über Sehen und Hören – natürlich auf Japanisch. Shizuteru Ueda (geb.1926) merkte bald, dass ich wohl sagen

wollte, Christen seien personzentriert, Buddhisten aber fehle das Personverständnis. Keiji Nishitani, der sich ja nachdrücklich mit dieser Frage beschäftigt hat, hörte sich das eine Weile an. Dann sorgte er dafür, dass wir beide schwiegen. Unvergesslich ist was er dann sagte: „Wenn meine Frau und ich uns abends gegenüber sitzen, - beide sagen kein Wort, nur ab und zu schauen wir uns an, - was ist die *visio beatifica* anderes?“ Es war das Ende eines Disputs.

In solchen Situationen begegnen sich Welten. Da erfährt man, was es heißt, ein Gespräch auf Augenhöhe zu führen. Keiji Nishitani hat die Verbundenheit mit seiner eigenen Tradition dadurch zum Ausdruck gebracht, dass er später das abendländische Nichts durch das indische *Shunyata* = Leere ersetzte, das vom indischen Philosophen und Mystiker Nagarjuna aus dem 2. Jahrhundert Eingang in das Denken des Mahayana-Buddhismus gefunden hat.

Einen Schritt in die andere Richtung machte in der Folgezeit eine Schülerin Nishitanis Eiko Hanaoka (geb. 1938). Ihr Lehrer hatte sie nach Hamburg geschickt, um dort bei Helmut Thielicke (1908-1986) im Sinne des Brückenschlags Theologie zu studieren. Nach ihrer Rückkehr nach Japan wandte sie, die getauft wurde, sich aber dann wieder stark der Praxis des Zen und der Philosophie, hier auch der amerikanischen Process-Philosophie zu. Vermutlich aus der christlichen Perspektive spricht sie heute, wenn sie vom absoluten Nichts spricht, von der „absolut unendlichen Offenheit“. Damit kommt sie, ohne es bewusst zu beachten, dem Freiburger Religionsphilosophen Bernhard Welte (1906-1983), einem Landsmann Martin Heideggers, nahe, der uns ein kleines, gerade für diese Diskussion wertvolles Buch mit dem Titel *Das Licht des Nichts* (1980) hinterlassen hat. Darin geht es diesem Brückenbauer zwischen Philosophie, Theologie und Mystik um die „Möglichkeit neuer religiöser Erfahrung“.

Ich mache im Vorwort der rumänischen Ausgabe bewusst diese kleine Tour d’horizon, um anzudeuten, auf welch spannendes Feld kultureller und religiöser Begegnung sich derjenige einlässt, der sich vorurteilsfrei und offen der Frage des Nichts und zwar des absoluten Nichts stellt. Er tritt damit in das Begegnungsfeld von Theologie, Religionswissenschaft und Philosophie, aber auch in den Bereich, in dem sich Theorie und Praxis, Erfahrung und Reflexion treffen. Wenn wir zuvor auf die Rheinische Mystik verwiesen haben, sind wir auf jeden Fall auf einem Feld, das für viele Menschen heute wichtiger ist als die reine Spekulation, nämlich da, wo nach religiöser Erfahrung gerufen wird.

Es ist an der Zeit, dass sich die westliche Christenheit, katholische wie reformatorische, bei ihrer Suche viel entschiedener auf das orthodoxe Christentum einlässt. Ich bin sicher, dass mein auf den ersten Blick vielleicht fremd erscheinendes Buch über einen Einstieg in die christliche-buddhistische Begegnung weitere Vertiefungen aus der christlich-orthodoxen Perspektive erfahren kann. Was ich selbst aus meinen wenigen Erfahrungen mit der orthodoxen Liturgie und Theologie in meinen frühen Studien, später bei meinen wenigen Aufenthalten in Russland gelernt habe, sagt mir, dass wir westlichen Christen gerade von der östlichen apophatischen, mystisch inspirierten Theologie noch vieles lernen können. Das vorliegende Buch kann daher sehr gut zu einer Einladung an die orthodoxe Theologie werden, sich mit ihren eigenen tiefen Gotteserfahrungen in den in unseren Tagen geforderten interreligiösen Dialog einzubringen und so in das interreligiöse Gespräch einzutreten.

Mein Buch ist erstmals 1976, also vor bald 40 Jahren, erschienen. Mein Lehrer Keiji Nishitani hat es sehr begrüßt und ihm ein Vorwort geschenkt. Zugleich hat er selbst für eine japanische Übersetzung des Buches gesorgt, die 1986 in Kyoto erschienen ist. Zuvor war schon eine englische Übersetzung von James W. Heisig (geb. 1947) in den USA erschienen. Die wiederholten Nachfragen nach dem Buch, das trotz seines exotisch klingenden Titels drei Auflagen erlebt hat, haben 2013 zu der aktualisierten Neuauflage geführt, die der rumänischen Übersetzung zugrunde liegt. Darin ist sowohl in der neuen Einleitung wie in dem neu angefügten Teil 4 „*Noch einmal hingeschaut: Gott und die ‚Leere‘ im Zen-Buddhismus*“ deutlich mein theologisches Grundanliegen artikuliert: In einer stark von Gott-Losigkeit geprägten westlichen Welt wird die Frage nach der Sinngestaltung unserer Welt, christlich gesprochen: die Gottesfrage unausweichlich. Hier ist es sinnvoll, auf die Stimme anderer Religionen und Kulturen zu achten und sich ihren Anregungen zu stellen. Der große vor 30 Jahren verstorbene deutsche Theologe Karl Rahner (1904-1984) wünschte sich dabei eine mystagogische Theologie, - eine Theologie, die den Menschen in das tiefste Geheimnis in und hinter allem einführt.